

Kein Geist der Verzagtheit

Paul M. Zulehner, Weiz, Pfingsten 2024

Bei ganz profanen Festen und Feiern werden eingangs die anwesenden Ehrengäste begrüßt. Zu diesen zählen oftmals auch die Geistlichen. Mich macht diese Anrede sehr nachdenklich. Offenbar scheint es nach wie vor üblich zu sein, zwischen Geistlichen und Laien zu unterscheiden. Wird doch durch eine solche Redeweise unausgesprochen mitvermittelt, dass die einen die „Geistlichen“ sind und die anderen eben nicht, also nur Laien. Genau das halte ich für eine theologisch unzulässige Abwertung der getauften Kirchenmitglieder, wenn sie als ungeistlich, irgendwie weltlich oder gar verweltlicht gelten. Natürlich rächen sich dann die so abgewerteten Laien, indem sie im Gegenzug von Priestern und Gläubigen reden. Als ob ich als Priester nicht auch gläubig sein kann.

Der Apostel Paulus lässt keinen Zweifel daran: Alle würdigt er als „pneumatikoi“, also geistlich. Die Christinnen und Christen in Galatien sind für ihn Leute, die „vom Geist erfüllt“ sind (Gal 6,1). Die Gemeindeglieder in Korinther fragt er angesichts ihrer Streitereien hartnäckig: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor 3,16) Daraus folgert er: „Jeder und jedem ist die Offenbarung des Geistes

gegeben!“ (1 Kor 12,7) Und mit der Vollendung der Eingliederung in die Kirche, in der Feier des Sakraments der Firmung, wurde das für jede und jeden von uns persönlich durch die Geistsalbung bekundet. Papst Franziskus möchte aus diesem Grund, dass wir aufmerksam auf den Geist Gottes in uns und den anderen hören. Und weil wir leicht den eigenen Vogel mit dem Heiligen Geist verwechseln, sollen wir miteinander auch die Geister unterscheiden.

Jedenfalls begrüße ich Euch alle heute gern mit:

**„Liebe Geistliche,
geschätzte geistliche Frauen,
werte geistliche Männer!“**

Und schon hebe ich an, mit Euch jenen starken Text aus dem zweiten Timotheusbrief, Kapitel 1, Vers sieben zu meditieren. Er ist vorhin als Lesung in den Geist- und Kraftraum dieser wundersamen Wallfahrtskirche hereingesungen worden. In dieser Lesung wird uns erklärt, wes Geistes Kind wir sind, welchen Geist wir also alle empfangen haben und welchen nicht. Dabei wird sich rasch zeigen, dass eben dieser Geist Gottes für unser

eigenes Leben, noch mehr aber für das Überleben in der Welt von heute mehr als guttut. Ich rufe diesen Vers in Erinnerung:

„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“.

Gottes Geist ist kein Geist der Verzagtheit

Wir haben aktuell allen Grund, verzagt zu sein. Zu groß sind die Sorgen in der Welt von heute.

- Besorgt sind viele von uns deshalb, weil immer mehr Kriege und organisierter Terror ausgebrochen sind. Die Spirale der Gewalt dreht sich ungebremst. Auf militärische Schläge folgen Gegenschläge, grausamer Terror mündet in einen Vernichtungskrieg, dessen Opfer die leidtragende Zivilbevölkerung ist. In dieser zugespitzten Lage gehen der Welt die Hoffnungsressourcen aus. Meine Studierenden aus der Ukraine sind dabei, nach und nach die Hoffnung zu verlieren, dass es für ihr Land einen gerechten Frieden geben wird. Verzweifelt kämpfen ihre Soldaten gegen eine militärische Übermacht. Nicht wenige Menschen in der Ukraine haben die Sorge, international im Stich gelassen zu werden. Sie fürchten,

dass die Ausweitung der „ruski mir“, der russischen Welt, ihnen jene Freiheit und Würde nehmen wird, die sie sich in der orangenen Revolution auf dem Maidan erkämpft haben. Sie sind besorgt, dass kein gerechter Friede kommt, sondern sie von einem autoritären Regime unterworfen werden. Ihm sind Alexander Nawalny und viele andere zum Opfer gefallen.

Und während die Weltgemeinschaft verzweifelt nach einem gerechten Frieden für die Ukraine Ausschau hält, ist ein weiterer verheerender Krieg im Nahen Osten ausgebrochen. Die Liste jener Kriegsgebiete, für die Papst Franziskus am letzten Ostersonntag um Frieden gebetet hat, ist lang geworden.

- Besorgt sind viele von uns, weil die Politik mit dem Klimanotstand nicht zügig genug vorankommt. Angehörige der jungen Generation, die sich dramatischerweise „letzte Generation“ nennt, trauen der Politik nicht mehr und greifen zu drastischen Mitteln des Protests. Man muss ihre Aktionen nicht gutheißen. Aber ich kann die sogenannten Klimakleber oder die Aktivistinnen bei „Frydays for future“ verstehen. Sie fordern, dass sie auch morgen genug trinkbares Wasser haben, saubere Luft atmen können, und dass alles getan wird, damit das hochempfindliche Klimasystem nicht irreversibel kippt.
- Besorgt bin ich mit vielen unter uns, weil wegen dieser Kriege und wegen Naturkatastrophen viele Menschen, Alte, Frauen, Kinder, ihrer Lebensgrundlagen

beraubt werden: was zum Himmel schreit. Wie viele Städte im Donbass gleicht inzwischen der sogenannte Gazastreifen einem Trümmerhaufen mit unglaublich vielen Flüchtenden, die alles verloren haben und vor dem Nichts stehen.

Kriege, Klimanotstand und Flucht finden nicht weit weg von uns statt. Sie gehen uns auch hierzulande etwas an und machen uns deshalb tief besorgt. Wir fühlen, dass wir wenig ändern können. Und so kippt unsere Besorgnis leicht in Verzagtheit. Hoffnung schwindet. Ein Geist der Verzagtheit macht sich breit. Es ist wie ein Strudel, in den wir kollektiv hineingezogen werden. Ein Teufelskreis, in den wir geraten. Unsere Vorfahren hätten wohl gesagt: Es ist der Teufel los. Es geht dämonisch zu. Paulus denkt in seinem im Schreiben an seinen Lieblingsschüler Timotheus offenbar genauso: Ein solcher Geist der Verzagtheit kommt nicht von Gott. Es ist nicht sein Geist. Verzagtheit trägt nicht zur Lösung jener Probleme bei, die uns besorgt machen.

Genau inmitten der Verzagtheit riskiert Paulus einen 180-Grad-Turn und rät nicht nur Timotheus, sondern auch uns hier Versammelten, uns für einen anderen Geist, den wahren Geist Gottes zu öffnen. Er nennt konkret den Geist der Besonnenheit, der Kraft und der Liebe.

Gottes Geist ist ein Geist der Besonnenheit

Die Gemeinschaft von San Egidio in Rom hat Erfahrungen mit Friedensverhandlungen. 1992 haben die Mitglieder federführend den Friedensvertrag für Mosambik erarbeitet und waren an vielen anderen Friedensverhandlungen beteiligt. Deshalb hat Papst Franziskus einen aus der Gemeinschaft zum Kardinal gemacht, es ist Kardinal Zuppi. Diesen schickte er in die Kriegsgebiete nach Moskau, nach Kiew, in den Nahen Osten. Mich hat eine Aussage des Generalsekretärs beeindruckt. Er sagte, der Friede kommt immer zu spät. Aber wir sollen unaufhörlich daran arbeiten, dass er kommt.

Das nenne ich Besonnenheit. Besonnenheit lebt vom Suchen. „Such den Frieden und jage ihm nach“, so singt der Psalm 85,11. Zur Suche nach Frieden gehört unbedingt, dass der Dialog nicht abbricht. Dazu zählt aber auch, dass der Dialog einen gerechten Frieden zum Ziel hat. Zur Besonnenheit gehört, den Bruch des Völkerrechts und Menschenrechtsverletzungen beim Namen zu nennen. Es ist besonnen, den inhumanen Terror der Hamas zu verurteilen. Es ist besonnen, gegen das Leiden der Menschen im Gazastreifen zu protestieren, ohne dadurch ein Antisemit, eine Antisemitin zu werden.

Besonnenheit braucht es auch in unserem Land. Besonnen ist eine Politik, die von Parteien gemacht wird, die sich nicht gegenseitig in den Schmutz ziehen, sondern die um die jeweils bessere Lösung für die Menschen im Land ringen: um die besseren Maßnahmen zum

Schutz des Klimas, die auch wirtschaftlich verträglich sind und mit denen die Landwirte leben können; um die bessere Bildung für die Kinder im Land, zumal für jene, deren Muttersprache nicht Deutsch ist; um die besseren Vorschläge für den bedrängenden Bereich der Pflege, um nur wichtige Beispiele zu nennen.

Besonnenheit bedeutet für mich, komplexe Dinge nicht populistisch zu vereinfachen. Besonnene Menschen sind politisch bestens gebildet und meistern die unübersichtlichen Herausforderungen gemeinsam. Politische Bildung ist geradezu ein Markenzeichen der Katholikinnen und Katholiken, gerade hier in Weiz. Von solchen politisch Besonnenen kann es angesichts der kommenden Wahlen in Europa und im Land nicht genug geben.

Gottes Geist ist ein Geist der Kraft

Zwar kommt der Friede immer zu spät. Aber wir sollen unaufhörlich daran arbeiten, dass er überhaupt kommt. Dabei kann uns der Geist der Kraft helfen, den Gott schenkt. Theologisch begabte Frauen, von denen es auch unter uns etliche gibt, schlagen vor, den Heiligen Geist schlichtweg „Geistkraft“ zu nennen.

Nach solcher Geistkraft haben wir auch hier in Weiz hohen Bedarf. Wir brauchen einen kraftvollen langen Atem etwa in der Unterstützung von Menschen aus Kriegsgebieten. Zudem ist jeder kleine Beitrag zum Schutz der Umwelt und des Klimas wichtig.

Gottes Geistkraft wirkt aber nicht nur in unseren kirchlichen Kreisen. Mich hat es fasziniert, dass Schweizer Seniorinnen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erreicht haben, dass eine wirksame Klimaschutzpolitik ein einklagbares Menschenrecht ist. Ich lerne davon, dass es ein vorzügliches Mittel gegen die Verzagtheit ist, sich mit anderen zu verbünden. Eine Schweizer Seniorin allein hätte nichts erreicht. Erst zusammen haben wir Kraft

Ich lerne von hier aus unsere kirchliche Gemeinschaft neu schätzen. Unsere müde gewordene Kirche könnte von heute an eine solche Gemeinschaft der Heiligen Geistes werden, die geprägt ist von Besonnenheit und Kraft! Ist es nicht an der Zeit, auch die Kraft unserer Kirche zu stärken, indem wir engagiert und unverdrossen mitmachen? Mich macht es betroffen, dass Paulus auch dem Timotheus ins Stammbuch schreiben musste: „Schäme Dich nicht des Evangeliums!“ Der Soziologe Hartmut Rosa war in der Diözese Würzburg eingeladen worden, beim Neujahrsempfang eine Festrede zu halten. Da erzählt er: Wenn er vor Jahren Leute getroffen hat, die in der Kirche arbeiten, dann hatten diese ihm stolz gesagt: Ich arbeite bei der Kirche. Heute findet er unter den kirchlichen Mitarbeitenden mit einem solchen Stolz kaum noch jemand. Sind wir gar eine verzagte und daher kraftlose Kirche geworden? Haben wir angefangen, die Hoffnungslosigkeit der Welt auf dem eigenen Boden zu verdoppeln? Ist diese verbreitete Kirchenverzagtheit gar ein Zeichen dafür, dass Gottes Leidenschaft für seine Welt unsere Kirche nicht mehr bewegt?

Drehen wir uns um uns selbst, sind wir nicht zu sehr mit Strukturreformen beschäftigt, während die Welt taumelt?

Gottes Geist ist ein Geist der Liebe

Heute ist viel von einer Zeitenwende die Rede. Tragischerweise ist es die Wende von einer langen Friedenszeit hin zu einer kriegsschwangeren Zeit. Die Nationen setzen sich nicht mehr das Ziel, friedensstauglich zu sein, sondern kriegstauglich zu werden. Der weise Grundsatz „Nur Gerechtigkeit schafft Frieden“ (lateinisch: *si vis pacem, para iustitiam*), der fast paradiesische Gesang des Psalms 85 „Gerechtigkeit und Frieden küssen sich“, werden wieder einmal abgelöst durch die altrömische Logik „*si vis pacem para bellum*“, willst Du Frieden, rüste für den Krieg.

Die Kirche könnte dagegen für eine Zeitenwende ganz anderer aufstehen. Diese beginnt zuallererst mit einer Wende hin zu Gott, in der wir in Gott eintauchen. Der Mystiker Richard Rohr aus New Mexiko nennt das Wesen aller Religion „connectedness“, Verbundenheit; er sagt auch „One-ing“, Einswerden. Mit Gott eingeworden, könnten wir, randvoll mit Gottes Geist, als Kirche und als einzelne Glaubende in der Welt zu einem wahren Präsent, zu einem Himmels Geschenk werden. Gott würde uns, seine „Gemeinschaft des Heiligen Geistes“, mit seinem Geist der Liebe, damit der Kraft und der Besonnenheit gleichsam fluten und dieser rettende Geist könnte sich auch durch uns in der Welt verbreiten.

Das würde auch deshalb ein gewaltiger Dienst an der taumelnden Welt sein, weil eine geisterfüllte Kirche schon jetzt für die Zeit des erhofften Friedens vorarbeiten könnte. Dieser, um es noch einmal zu sagen, wird zu spät kommen. Aber er wird und muss kommen, will die Menschheit ohne einen „dritten Weltkrieg“ überleben, der nach Papst Franziskus längst stattfindet.

Wir könnten jetzt schon anfangen, an der Versöhnung zu arbeiten: zwischen Menschen in Russland und der Ukraine, in Israel und in Palästina, in Syrien und vielen anderen Ländern der Erde. Dort regieren derzeit Hass und Feindschaft. Es sprechen die Waffen. Gerechtigkeit und Frieden hingegen sind auf der Flucht. Wenn ich derzeit online meine Forschungsseminare mit den Doktorandinnen halte, dann sitzen Leute aus Moskau und Lviv beisammen. Ich sage ihnen Eingangs: „Today, we are an island of peace.“ (Heute sind wir eine Insel des Friedens.) Es bilden sich dabei Brücken, vielleicht auch nur wackelige Stege zwischen großartigen Menschen aus verfeindeten Nationen. Hass kann sich in Liebe wandeln.

Papst Benedikt hatte 2005 auf dem Weltjugendtag in Köln gepredigt. Dort erklärte er den jungen Menschen, was am Kreuz geschehen ist und was seither dort geschieht, wo Tod und Auferstehung Christi gefeiert werden – was auch wir jetzt in unserem Gottesdienst tun. Gewalt ist in Liebe gewandelt worden, so sagte der Papst. Was für eine Wandlung! Was für eine Zeitenwende!

Eine ukrainische Studierende erzählte mir einmal, dass sie angesichts der brutalen Untaten in Butscha, in Mariupol und anderen Städten nur noch Hass fühlt. Hass verhindert Versöhnung. Zwar wächst Versöhnung nur, so die Erfahrungen der Versöhnungskommission in Südafrika unter Desmond Tutu und Nelson Mandela, wenn das angetane Unrecht wieder gut gemacht wird, soweit dies möglich ist. Aber für dauerhafte Versöhnung braucht es die Wandlung von Hass in Liebe in der Herzmitte der einzelnen Menschen in den verfeindeten Ländern. Es bedarf des Geistes der Liebe, der sich dann wie Ströme lebendigen Wassers ausbreitet. Das gilt zwischen Völkern, gilt aber auch in unseren Land und in den kleinen familialen Lebenswelten.

Öffnen wir also in diesem Gottesdienst unsere Herzen. Lassen wir uns von Gott den dunklen Geist unserer Verzagtheit nehmen. Trinken wir gerade in diesem pfingstlichen Gottesdienst aus dem Brunnen des göttlichen Geistes. Das würde unsere Pfingstvision updaten:

„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“.

Amen.